

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 43 (1967-1968)
Heft: 5

Artikel: Kampfmoral und Leistung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-703955>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

I. Kampfmoral und Leistung

«Die Moral des Soldaten ist der entscheidende Faktor im Kampf, und am besten erreicht man in Kriegszeiten eine hohe Moral durch Erfolg in der Schlacht. Der beste General ist derjenige, der seine Siege mit den geringsten Verlusten erringt; aber selbst nach großen Verlusten bleibt die hohe Moral erhalten, wenn die Schlacht gewonnen ist und die Männer wissen, daß ihr Leben nicht leichtsinnig aufs Spiel gesetzt, die Verwundeten mit aller nur möglichen Sorgfalt behandelt und die Gefallenen mit der gebührenden Ehrfurcht beigesetzt wurden».
Marschall Montgomery

Es ist die **Kampfmoral**, dieses unsichtbare und unbefehlbare, sich aus dem Zwischenmenschlichen zeugende Phänomen, das den Staatsbürger in Uniform zum Einsatz von Gesundheit und Leben bewegt und ihn so zum Soldaten macht; es ist die Kampfmoral, die Kompanien und Bataillone, militärische Organisationsgruppen zu soldatischen Gemeinschaften und kämpferischen Einheiten macht und sie zusammenhält; es ist die Kampfmoral, die eine militärisch organisierte und bewaffnete Masse von Bürgern in Uniform zur Armee werden läßt.

Diese unsichtbare soldatische Energiequelle offenbart sich in der Haltung und Leistung einer Truppe und ist deshalb kriegsgeschichtlich nachweisbar.

7. September 1812, Borodino

Am 7. September 1812 stellt sich Zar Alexander mit seinen Kerntruppen auf den Feldern von Borodino der Großen Armee Napoleons, die gegen Moskau marschiert, zu einer Entscheidungsschlacht. Siegesicher gibt der Soldatenkaiser den französischen Garden und den Kontingenten seiner europäischen Vasallen den Angriffsbefehl. Mit kriegsgeschichtlicher seltener Bravour rennen und reiten die Soldaten Westeuropas gegen die Regimenter des Zaren an.

Verlauf und Ausgang der Schlacht stimmen den siegesgewohnten Kosen nachdenklich. Er steht einem Phänomen gegenüber. Alle Angriffe scheitern an der Haltung der russischen Soldaten. Die ruhmreichsten Regimenter Frankreichs verbluten, ohne daß sie den Gegner zum Weichen bringen können. Erst gegen Abend verlassen die Russen das Schlachtfeld. Ohne Hast und ohne Panik, diszipliniert in Schlachtordnung. Jederzeit bereit, sich wieder zum Kampf zu stellen. Zwölf französische Generale sind an der Spitze ihrer Truppen gefallen. Siebenunddreißig wurden verwundet. An die dreißigtausend Grenadiere und Reiter der Großen Armee liegen auf den Feldern von Borodino, von denen sich die russische Armee ungeschlagen und unbesiegt zurückzieht. Napoleon ist durch die Haltung der russischen Armee und durch seine Verluste so beeindruckt, daß er es nicht wagt, dem weichenden Gegner an der Klinge zu bleiben.

General Armand de Caulaincourt, *) der an der Seite Napoleons die Schlacht miterlebt hat, berichtet uns:

«Nie hat eine Schlacht eine derartige Zahl von Generälen und Offizieren gekostet. Der Sieg war heiß umstritten. Das Feuer so mörderisch, daß die Generäle wie die Obersten und die übrigen Offiziere sich persönlich einsetzen mußten, um den Erfolg der Angriffe zu sichern. Während der Schlacht und im Verlaufe der Nacht tat man für die Ver-

wundeten alles, was nur möglich war; aber die meisten Häuser in der Nähe des Schlachtfeldes waren während der Kämpfe in Flammen aufgegangen. Viele Ambulanzen mußten so die Nacht im Freien zubringen. Gefangene gab es wenig. Die Russen waren sehr zäh. Die Schanzen und das Gelände, das sie uns überlassen mußten, räumten sie in voller Ordnung. Sie liefen nicht auseinander. Durch unsere Artillerie niedergeschmettert, durch unsere Kavallerie zusammengehauen, von unserer Infanterie mit dem Bajonett angegriffen, ließen sich ihre beweglichen Massen tapfer töten. Nur langsam wichen sie unseren kühnen Angriffen. Nie ist ein Gelände kraftvoller und umsichtiger angegriffen, nie hartnäckiger verteidigt worden. Der Kaiser drückte noch zu wiederholten Malen sein Befremden darüber aus, daß eine so kühn genommene, so zäh verteidigte Stellung eine so kleine Zahl von Gefangenen ergeben hätte . . . Diese Erfolge ohne Gefangene, ohne Siegesbeute mißfielen ihm. Mehrmals sagte er während des Kampfes zu dem Fürsten von Neuchatel und mir: ‚Die Russen lassen sich töten wie Automaten. Man kann keine gefangen nehmen. So kommt unsere Sache nicht vorwärts. Das sind Festungswerke, die man mit Kanonen umlegen muß.‘»

18. Juni 1815, Belle-Alliance

Bei Waterloo wird Napoleon von Wellington und Blücher endgültig besiegt. Am Abend des 18. Juni 1815 löst sich die französische Armee in wilder Panik auf. Vergeblich werfen sich die Marschälle Ney und d'Erlon der fliehenden Masse von Soldaten entgegen und versuchen, sie zum Halten und zum Kämpfen zu bringen. Vergeblich ihr persönlicher Einsatz, kein Offizier hört mehr ihre Befehle,



Napoleon in der Schlacht von Waterloo (Belle-Alliance).

Ringier

kein Grenadier reagiert mehr auf ihre Kommandos. Vier Organisationsgruppen der sich auflösenden Armee aber werden von der Panik nicht angesteckt, sie halten zusammen und lösen sich nicht auf, sie kapitulieren nicht und lassen sich «sinnlos» töten. Wieder stehen wir einem Phänomen gegenüber, indem wir uns fragen und forschen, warum die drei Bataillone der Garde und ein Linienbataillon des 3. Grenadierregimentes in diesem Chaos ihrer soldatischen Rolle bis zur Kampfunfähigkeit gerecht wurden.

*) Armand de Caulaincourt. Unter vier Augen mit Napoleon. K. F. Koehler-Verlag, Stuttgart, 1956.

Der deutsche Historiker Friedrich Sieburg berichtet uns über die Situation und Haltung dieser vier heute in der Kriegsgeschichte bereits legendären Bataillone bei Belle-Alliance:

Nur drei Bataillone der Garde und ein Bataillon der 3. Grenadiere schließen sich zu vier Karrees zusammen. Jedes besteht aus kaum fünfhundert Mann, lauter alte Soldaten, die kaltblütig und stumm wie auf dem Exerzierplatz im Takt der Kommandos ihre Waffen laden und abfeuern. Von allen Seiten umwoht sie der nachdrängende Feind, es ist, als ob das Gefälle von Montsaint-Jean mit seinen dichtgedrängten Truppen in langsames Rutschen geraten wäre und nun auf diese Handvoll eng aneinander gepreßter Franzosen herabflösse. Die feindliche Artillerie schießt mit Kartätschen in die Masse, die stoisch ihre Lücken schließt und nicht zurückweicht. Der Kaiser hat sich in die Mitte des ersten Karrees begeben und befiehlt den Rückzug auf Rosomme. Er selbst jagt mit Soult, Jérôme, Drouot und La Bédoyère im Galopp nach Belle-Alliance zurück. Langsam rücken die Karrees nach, sie marschieren rücklings, mit dem Gesicht zum Feind, und wie sehr sie auch zusammenschmelzen, sie schießen weiter, ruhig, regelmäßig, in Takt der Befehls Worte. Sie stolpern über ihre toten Kameraden, sie treten auf Sterbende. Wer von den Verwundeten noch Bewußtsein hat, wird in die Mitte genommen und mitgeschleppt. So ersteigen sie rückwärts mit den langsamen Schritten von Blinden, den Hang von Belle-Alliance. Aber schließlich sind nur noch die Reste eines Bataillons übrig, in deren Mitte der General Cambronne das Feuer leitet. Es sind kaum mehr als hundert Mann, die sich bald nicht mehr von der Stelle bewegen können, weil der Wall der Toten, der sich um sie gebildet hat, unübersteigbar geworden ist. Dichter und dichter rücken die Ueberlebenden zusammen und führen regelmäßig die Handgriffe des Ladens und Feuerns aus. In der zunehmenden Dunkelheit werden die schweigenden Männer in ihren finsternen Bärenmützen immer schattenhafter, und gleich Schatten machen die schwarzen Lanzenreiter des Korps Braunschweig und Halketts Osnabrücker um sie die Runde. Eine reitende Batterie fährt auf, richtet eines ihres Geschütze auf das Häuflein, läßt und entzündet die Lunte. Aber das Geschütz wird nicht abgefeuert. «Ergebt Euch, Franzosen, ergebt euch!» Die Garden rühren sich nicht vom Fleck, immer noch feuern sie, immer noch hört man Cambrones rauhe Kommandostimme, die das schnell spärlicher werdende Salvenfeuer leitet. Der englische Kanonier bläst auf die glimmende Lunte und nähert sie dem Zündloch seiner Kanone, aber Halkett fällt ihm in den Arm: Ehe man sie bis auf den letzten Mann vernichtet, will er sie noch einmal anrufen. «Tapfere Garden, ergebt euch! Ihr seid verloren, ergebt euch endlich!» Aber Cambronne brüllt zurück: «Scheiße!» Das Geschütz feuert seine Kartätschenladung ab und sichtet die Grenadiere hinweg, nur noch wenige stehen aufrecht. Cambronne erhält einen Splitter ins Gesicht und bricht blutend zusammen. Zwei seiner Leute wollen ihn fortschleppen, aber er befiehlt ihnen, sich aus dem Staube zu machen und ihn liegen zu lassen. «Lebt wohl! Solange ihr noch eine Patrone habt, deckt den Rückzug der Armee und schützt den Kaiser!»*)

*) Friedrich Sieburg, Napoleon – Die Hundert Tage. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, 1956.

Es sind kriegsgeschichtlich unbestreitbare Tatsachen, daß 1812 Napoleons Feldherrnkunst nicht an der Zahl der russischen Regimenter scheiterte, sondern an ihrer Haltung; daß 1815 auf dem Schlachtfeld von Belle-Alliance sich die französische Armee in wilder Panik auflöst, während vier ihrer Gardebataillone gegen diese psychische Seuche immun sind und lieber sterben als kapitulieren.

Es muß also eine seelisch-geistige Energiequelle – ein Abstractum, etwas körperlich nicht Greifbares – geben, das die Regimenter des Zaren bei Borodino und die vier Bataillone der Alten Garde Frankreichs zu ihrer Haltung und Leistung befähigte. Gerade die Situation der Alten Garde beweist dies besonders. Warum halten ihre vier Bataillone im Chaos der Panik der französischen Armee zusammen, während alle anderen Truppenteile sich auflösen?

Warum und wofür kämpfen die Gardegrenadiere in dieser für sie aussichtslosen Situation noch, während alle anderen französischen Soldaten in wilder Flucht ihr Leben zu retten trachten? Warum ziehen die Gardegrenadiere den Soldatentod einer ehrenvollen Kapitulation vor?

Diese Gardebataillone unterscheiden sich doch weder in der Nationalität ihrer Grenadiere, noch ihrer Bewaffnung und Organisation wesentlich von den anderen Infanterietruppen Napoleons, die alles im Stiche lassen und flüchten?

Der Zusammenbruch der französischen Armee auf dem Schlachtfeld von Belle-Alliance wird uns zum klassischen Beispiel dafür, daß militärische Organisationsgruppen, Kompanien und Bataillone gleicher Nationalität mit gleichen Waffen in gleichen oder sehr ähnlichen Situationen sich im Kampfwert sehr unterscheiden. Die Haltung der Garde ist es, die uns so beweist, daß nicht Nationalität noch materielle Waffen den Kampfwert einer Truppe entscheiden. Seelisch-geistige Faktoren, die Clausewitz als moralische Größen bezeichnet, motivierten die Grenadiere der Alten Garde zu einer soldatischen Haltung, die weltgeschichtlich einmalig erscheint.

Für den General Karl v. Clausewitz (1780–1831), dem Zeitgenossen der Napoleonischen Kriege, gehören die moralischen Größen zu den wichtigsten Gegenständen des Krieges. «Es sind die Geister, welche das ganze Element des Krieges durchdringen und die sich an den Willen, der die ganze Masse der Kräfte in Bewegung setzt und leitet, früher und mit stärkerer Affinität anschließen, gleichfalls mit ihm in eins zusammenrinnen, weil er (der Wille) selbst eine moralische Größe ist. Der Geist und die übrigen moralischen Eigenschaften des Heeres, des Feld-

Erstklassige Passphotos

Pleyer - PHOTO

Zürich Bahnhofstrasse 104

herrn, der Regierungen, die Stimmung der Provinzen, worin der Krieg geführt wird, die moralische Wirkung eines Sieges oder einer Niederlage sind Dinge, die an und für sich sehr verschiedenartig sind und in ihrer Stellung zu unserem Zweck und unseren Verhältnissen wieder sehr verschiedene Einflüsse haben können. Aber auch um aller übrigen sogenannten Regeln willen darf die Theorie die moralischen Größen nicht aus ihren Grenzen verweisen, weil die Wirkungen der physischen Kräfte mit den Wirkungen der moralischen ganz verschmolzen und nicht wie eine metallische Legierung durch einen chemischen Prozeß davon zu scheiden sind: Die physischen Kräfte erscheinen fast nur wie das hölzerne Heft, während die moralischen, das edle Metall, die eigentliche, blank geschliffene Waffe sind.»*)

Bereits Clausewitz erkennt also, daß eine Mehrzahl verschiedenartiger Größen – von Faktoren – die soldatische Haltung und militärische Leistung, und damit den Kampfwert einer Truppe bestimmen und behauptet, daß die moralischen Kräfte, die eigentliche, blank geschliffene Waffe sind. Für ihn ist also die eigentliche, blank geschliffene und kampfbestimmende Waffe ein Produkt mehrerer verschiedenartiger Kräfte, eine Waffe, ein Phänomen, das die moderne Militärpsychologie Kampfmoral nennt.

Die Tatsache, daß es ein Phänomen gibt, das den Mann zum Krieger und den Bürger zum Soldaten macht, und so Schlachten und Kriege entscheidet, ist von alters her schon von Heerführern und Revolutionären in ihre Strategie einkalkuliert worden. Fast 2500 vor Clausewitz lehrte schon der **Chinese Sun Tzu** in der «Kunst der Kriegführung»:

«Höchste Kunst ist es, die feindliche Widerstandskraft ohne Kampf zu brechen! Die Lage überblicken heißt, die feindlichen Armeescheiden meiden, wenn ihre Banner noch stolz im Winde wehen. Es heißt, einen Angriff zu vermeiden, solange der Gegner in einer festen Marschordnung ruhig und vertrauensvoll verharret!»

Am Anfang des XX. Jahrhunderts erkennt der Russe **Lenin** die Bedeutung dieses Phänomens, das wir heute als Kampfmoral bezeichnen wollen, für Sieg und Niederlage:

«Die vernünftigste Strategie in einem Krieg besteht darin, mit den Operationen solange zu warten, bis die moralische Auflösung des Feindes den tödlichen Schlag ermöglicht und erleichtert.»

Kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, der das Gesicht der Welt veränderte, erklärte **Hitler** in einem Gespräch mit dem Danziger Senatspräsidenten Rauschnig: «Die Artillerievorbereitung zu einem Frontalangriff der Infanterie wird in Zukunft durch revolutionäre Propaganda ersetzt, um den Feind psychologisch niederzuringen, bevor die Waffen überhaupt gesprochen haben.

Die feindliche Zivilbevölkerung muß demoralisiert und zu moralischer Passivität getrieben werden, so daß sie zu einer Kapitulation bereit ist, bevor nur an eine militärische Aktion gedacht werden kann. Wenn der Feind von innen heraus demoralisiert ist, wenn er am Rande der Revolution steht, wenn soziale Unruhen drohen, dann ist

der richtige Augenblick gekommen. Ein einziger Streich muß ihn vernichten.»

Für den Captain Liddell Hart, einen der bedeutendsten Militärgeschichtler und -wissenschaftler der Gegenwart, besteht in einem Feldzug die vernünftigste Strategie darin, mit der Schlacht zu warten, und die vernünftigste Taktik, mit dem Angriff zu warten, bis die moralischen Erschütterungen des Gegners den entscheidenden Schlag in der Praxis erreichbar macht.

Die entscheidende Bedeutung der «Moral», der Widerstandsmoral eines Volkes für die Kampfmoral seiner Soldaten und damit für den Kampfwert seiner Streitkräfte, veranlaßte 1943 die Vereinigten Staatsoberhäupter der Westalliierten auf der Konferenz von Casablanca dem Oberbefehlshaber ihres strategischen Bomberkommandos folgende Weisung zu geben: «Ihr vordringliches Ziel ist die fortschreitende Zerstörung und Verwirrung des deutschen militärischen, industriellen und wirtschaftlichen Systems und die Unterhöhlung der Moral des deutschen Volkes bis zu einem Punkt, **an dem seine Fähigkeit, bewaffneten Widerstand zu leisten, zerbricht.**»

1940. «Malaise» der französischen Armee

Am 10. Mai 1940 bricht die deutsche Offensive gegen Holland, Belgien und Frankreich los. Nach allen Lehren der Kriegsgeschichte sind die Verteidiger der Demokratien in ihrer personellen und materiellen Abwehrkraft der Wehrmacht weit überlegen. 137 Divisionen der Westalliierten stehen der gleichen Zahl von deutschen Divisionen gegenüber. Die Westalliierten verfügen sogar über eine Panzerdivision mehr als das Oberkommando der Wehrmacht. Den französischen Kampfgruppen sind die deutschen Panzerjäger-Kompanien und -bataillone nicht gewachsen. Die Rasanz ihrer Geschosse ist zu gering, um den Panzer dieser rollenden Festungen zu durchschlagen. Die 8,8 mm Flugabwehrartillerie der Luftwaffe muß in den Erdkampf eingreifen. Die Maginotlinie und die ständigen Grenzfestungen Belgiens und Hollands verstärken die personelle und materielle Abwehrkraft des Westens. Die Maginotlinie und das belgische Fort Eben Emael gelten als uneinnehmbar. Und dennoch ist innerhalb von sechs Wochen der Krieg im Westen zunächst einmal entschieden. Die

Der Verfasser dieser Sondernummer hat seine militärpsychologischen Erfahrungen und Erkenntnisse niedergelegt in seinem Buch:

Karl Ludwig von Schoenau

Kleine Truppenpsychologie

*Ein Leitfaden für Offiziere und Unteroffiziere
2. bearbeitete und erweiterte Auflage
320 Seiten. Leinen Fr. 19.50*

«Das in leicht faßlicher Form geschriebene Buch ist jedem aufgeschlossenen militärischen Führer, gleich welcher Stellung, zu empfehlen.»

Information für die Truppe

ERNST REINHARDT VERLAG AG. BASEL

*) Karl v. Clausewitz, Vom Kriege. Ferd. Dümmler-Verlag, Bonn, 1952. 16. Auflage. Mit Auslassungen zitiert. Siehe Seiten 254/255.

erste Schlacht um Europa ist zu Ende. Die Wehrmacht hat gesiegt. Es waren nicht die Zahl der deutschen Armeekorps und nicht ihre Waffen, die den Sieg errangen, sondern die Kampfmoral der deutschen Verbände. Der britische Militärhistoriker, General J. F. C. Fuller, betont diese Tatsache in seinem Buch «Der Zweite Weltkrieg»:

Der deutsche Plan war nicht nur auf Zahlen aufgebaut, sondern auf der Einheit des Kommandos, auf Gradlinigkeit des Zieles, auf Ueberlegenheit der Waffen, Beweglichkeit und Taktik und vor allem auf moralischer Ueberlegenheit.

. . . Es war jedoch hauptsächlich in moralischer Hinsicht, daß die Deutschen der Masse ihrer Gegner überlegen waren; und wie Polybius lange Zeit vorher schrieb: Von allen Kräften, welche den Krieg beeinflussen, ist der Geist des Kriegers die entscheidendste. Der deutsche war phantastisch gut, der französische phantastisch schlecht. Das französische Volk und seine Armee waren gleicherweise durch die Volksfront Blums demoralisiert und von kommunistischer Propaganda durchsetzt.*)

Die Ursachen der überlegenen Kampfmoral der deutschen Wehrmacht erkennt der Biograph des britischen Feldmarschalls Lord Alanbrooke, Arthur Bryant, in der damaligen psychologischen Situation des französischen Volkes:



Feldmarschall Sir Alanbrooke.

Fotopress

*) Die Kampfmoral einer Armee kann nicht befohlen werden. Sie wird durch die soziale – mit- und gegenmenschliche – Umwelt beeinflusst.

«Die malaise der französischen Armee, die Schlamperei, die Passivität, der Fatalismus, rührt natürlich aus der malaise des französischen Volkes. Seine Abneigung gegen den Krieg war mindestens ebenso stark wie die Abneigung gegen die Deutschen. Ja, es war zornig gegen den Krieg. Die Franzosen glaubten, England habe sie sieben Jahre zu spät und aus unzulänglichem Grund in diesen hineingetrieben. Sie hatten nicht für Danzig und den polnischen Korridor sterben wollen, und nun, nachdem beides verloren war, hielten sie es geradezu für sinnlos, den Kampf fortzusetzen. Denn in den Augen der meisten Franzosen war die Hoffnung auf Sieg schon zunichte gemacht, ehe der Krieg überhaupt begann.»

Lange vor Beginn der deutschen Westoffensive, noch zu einer Zeit, in der es an der gesamten Westfront zu keinen operativen Kampfhandlungen gekommen war und der Poilu in der Maginotlinie und der Landser in der Siegfriedlinie – dem deutschen Westwall – glaubten, Weihnachten wieder zu Hause zu sein, machten sich bereits zwei britische Generale Sorgen um die Kampfmoral der französischen Truppen. Es waren dies der Befehlshaber der britischen Expeditionskorps Lord Alanbrooke und der Divisionskommandant Montgomery. Bei einer Feier des Waffenstillstandstages des Ersten Weltkrieges schloß Lord Alanbrooke aus der Einstellung französischer Offiziere und der Haltung ihrer paradiierenden Truppen auf Kampfmoral und Kampfwert der französischen Armee:

«Die Feier fand vor einem Denkmal statt, das die Inschrift trägt: 'Ici triompha par sa ténacité le Poilu!' General Corap bat mich, während des Vorbeimarsches der Kavallerie, Artillerie und Infanterie neben ihm zu stehen. Ich sehe diese Truppen heute noch vor mir. Selten habe ich eine größere Schlamperei gesehen. Die Männer waren unrasiert, die Pferde nicht gestriegelt, Uniformen und Sattelzeug paßte nicht. Die Fahrzeuge waren verschmutzt, und ich vermißte völlig den Stolz auf sich selbst und die eigene Einheit. Was mich jedoch am meisten erschütterte, waren die verdrossenen, aufsässigen Blicke der Leute. Kaum einer gehorchte dem Kommando 'Augen links!'»

Nach der Feier forderte mich Corap auf, seine Befestigungen im Wald von St. Michel zu besichtigen. Dort stießen wir auf einen halbfertigen Panzergraben ohne Deckung. Im Gespräch ließ ich die Vermutung aufklingen, daß wohl beabsichtigt sei, den Graben mit Feuer aus Panzerabwehrbunkern zu decken. Coraps Antwort lautete: 'Ah bah! – On va les faire plus tard – allons, on va déjeuner!' Und damit ging es zum déjeuner, das offensichtlich als die wichtigste Operation des Tages angesehen wurde. Ich konnte nicht umhin, mich zu fragen, ob die Franzosen als Nation standhaft genug sind, diesen Krieg durchzuhalten.»

Montgomery, damals noch ein unbekannter englischer General, fuhr während der Vorfeldkämpfe einmal an die Saarfront, um dort eine seiner Brigaden im Einsatz im scharfen Schuß zu besichtigen und kennenzulernen. Das Verhalten der an der Saar eingesetzten französischen Truppen stimmt ihn nachdenklich. Er zieht seine Schlüsse auf ihre Kampfmoral und damit auf den Kampfwert der französischen Armee:

Während des Winters hatte das Hauptquartier mit den Franzosen vereinbart, daß die Divisionskommandeure ihre Infanteriebrigaden abwechselnd an die Kampffront an der Saar schicken konnten, wo sie in Gefechtsberührung mit

deutschen Stellungen der Siegfriedlinie kamen.*) Ich selbst fuhr auch einmal dahin, um eine meiner Brigaden zu inspizieren und um mich ein paar Tage umzusehen*). Dabei hatte ich zum erstenmal im Kriege Gelegenheit, französische Truppen im Gefecht zu beobachten. Ich muß sagen, ich war ernstlich beunruhigt.

Nach meiner Rückkehr ging ich daher zu meinem Korpskommandeur und erzählte ihm meine Besorgnisse wegen der französischen Armee und was wir unter Umständen von ihr zu erwarten hätten.»

Um die Kampfmoral der französischen Armee hatte sich wenige Wochen vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges schon General Weygand, eine der größten soldatischen Persönlichkeiten der Kriegsgeschichte Frankreichs, Sorgen gemacht. Er war sich der Bedeutung dieses Phänomens für Sieg und Niederlage auf den Schlachtfeldern von 1914 bis 1918 bewußt geworden, hatte erkannt, daß das Vertrauen des Volkes zu seiner Armee und das Selbstvertrauen der Armee unersetzliche Faktoren der persönlichen Einsatzbereitschaft des einzelnen Soldaten und damit der Kampfmoral aller Truppenteile ist. Obwohl ihm die moralische Lage des französischen Volkes und seiner Armee bekannt sind, kämpft er am 2. Juli 1939 in Lille um das Vertrauen des Poilu in die soldatische Leistungsfähigkeit des französischen Soldaten und der Armee, der er angehört und zugehört. Er appelliert an das französische Volk und seine Soldaten:

«Die französische Armee ist stärker als jemals in ihrer Geschichte; sie besitzt eine Ausrüstung bester Beschaffenheit, Befestigungen ersten Ranges, eine ausgezeichnete Moral und ein hervorragendes Oberkommando. Keiner von uns wünscht Krieg, aber wenn man uns zwingt, einen neuen Sieg zu erringen, werden wir ihn erringen!»

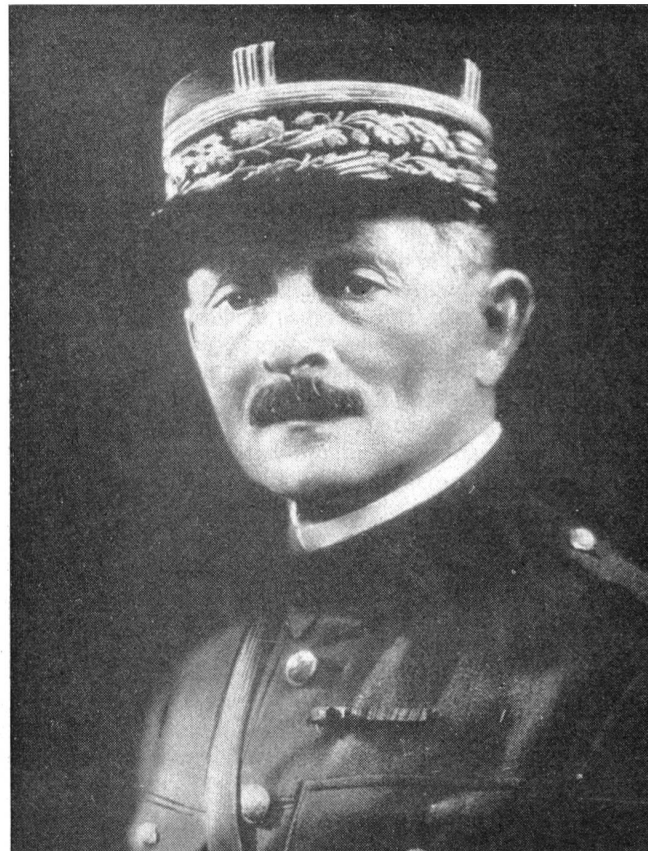
Dieser ruhmreiche Soldat des Ersten Weltkrieges, durch seine Leistungen bereits in die Geschichte eingegangen, das Vertrauen der Nation besitzend, kämpfte in dieser Stunde verzweifelt um die Kampfmoral der französischen Armee. Er darf es nicht sagen, daß er an ihr zweifelt. Das

*) Eine sehr kluge Maßnahme des britischen Hauptquartiers. Die Soldaten, die noch nie im Feuer gestanden waren, konnten sich den seelischen, naturhaften und materiellen Gegebenheiten des Kampfes anpassen lernen, ohne überfordert zu werden.

Kampfmoral, das Objekt des kalten Krieges

Ziel des kalten Krieges ist es, den Gegner auch ohne direkten Waffengebrauch zum Nachgeben und schließlich zur Unterwerfung zu zwingen.*) Aufgabe der «psychologischen Kampfführung» ist es, die Widerstandsmoral des Gegners und damit die Kampfmoral seiner Soldaten schon bevor der erste Schuß fällt, mit psychologischen Mitteln zu untergraben und durch eine «Psychologie-Rüstung» die Moral des Volkes zu stärken und zu verteidigen. Capitaine Souyris nahm in der «Revue Militaire d'information»

*) Generalmajor Graf von Baudissin vor der Deutschen Atlantischen Gesellschaft in Heidelberg.



General Maxime Weygand.

Fotopress

Motiv seiner Botschaft, die nicht seinen Erkenntnissen gerecht wurde, hat General Weygand später bekannt: «Als ich diese Worte sprach, war ich seit viereinhalb Jahren nicht mehr Oberkommandierender, und während dieser Zeit in keiner Sache um Rat angegangen worden. Meine Aufgabe als alter Chef war es, am Vorabend eines Krieges, von dem jeder wußte, daß er drohte, die Moral aufrechtzuerhalten, und nicht das Vertrauen in eine Armee zu schwächen, an der in dieser Stunde nichts mehr zu ändern war.»

zu dem Problem kalter Krieg *) und Kampfmoral Stellung: Die einfache «Aufrechterhaltung der Moral» der Streitkräfte z. B. wird völlig ungenügend. Die Moral der Truppen wird vom Gegner mit einer derartigen Ausdauer und Geschicklichkeit untergraben, daß eine defensive Aktion nicht genügen kann und sich die offensichtliche Notwendigkeit einer positiven und konstruktiven Aktion ergibt.

Die französische Armee ist sich der Realität und der Methoden des «revolutionären Krieges» deutlich bewußt. Man kann wohl sagen, daß die Armee zur Zeit so ziemlich

*) Von Souyris als revolutionärer Krieg bezeichnet.